

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Die Mathurine.

Von Jean Koch.

Meister Bautras war Witwer geworden, und natürlich nahm seine Maad, die Mathurine, den inneren Wirtschaftsbetrieb des Meierhofes Miellettes in die Hand. — Sie war ein starkes Mädchen; ihre Gesichtshaut war durch die Strahlen der Hundstagssonne vor der Zeit rüßig und verbräunt. Man konnte sie eher rot als blond nennen, eher hüßlich als häßlich; sie besaß einige Neize und machte nicht die geringsten Ansprüche. Sie liebte es, weder zu lachen noch zu schreien. Sie hatte auch gar keine Zeit, das Leben von einem anderen Standpunkt aus zu betrachten, als dem ununterbrochener, aufreibender Arbeit. Drei kleine Kinder zartesten Alters warteten, Futter für das Vieh bereiten und Essen für die Leute kochen, hier mit dem Besen, dort mit dem Scheuerlappen nachsehen, das Leinwand und Geschirr waschen, die Gänse aufs Feld und die Kinder zur Schule schicken — fürwahr, sie hätte es schwer gehabt, auch nur eine Minute für ihre eigene Person zu erubriren.

Ans Heiraten hatte sie wahrscheinlich nie gedacht und näherte sich schon ihrem zweiunddreißigsten Jahr, als der Briefträger ihr eines schönen Oktobermorgens einen Brief brachte. Obgleich das arme Mädchen tüchtig und gesund war — leben konnte sie nicht. Sie hat deshalb Meister Bautras, ihr den Brief vorzulesen:

Mein Fräulein!

„Ich hatte das große Unglück, vor einigen Jahren meine Frau zu verlieren. Außer dem Schmerz über den Verlust hatte dies schlimme wirtschaftliche Nachteil für mich zur Folge. Sie wissen, was es heißt, einen Bauernhof leiten: wenn der Mann auf dem Felde ist, muß die Frau im Hause sein, sonst geht es nicht vorwärts.“

„Ich bin deshalb vor die Notwendigkeit gestellt, mich wieder zu verheiraten, und da ich von Ihnen nur Gutes gehört habe, bitte ich respektvoll um Ihre Hand. Meister Bautras kennt mich; ich denke nicht, daß er Ihnen schlechte Auskunft über mich geben wird. Seien Sie überzeugt, daß ich alles tun will, Sie glücklich zu machen. Ich verlange nur eins: daß Sie Mutterstelle an meinen beiden kleinen Knaben vertreten, von denen der älteste bald sechs Jahre alt wird.“

„Indem ich um hoffentlich günstige Antwort bitte, habe ich die Ehre, Sie zu begrüßen.“

Bertin Brunneau,

Wächter auf „Macias“ bei Saint-Jréjeau.

In den Wangen der Mathurine flammte es rot auf. Ihr gesenkter Blick verriet tiefes Erstaunen und Verwirrung. Vielleicht hatte sie den Hintergedanken, daß jemand mit ihr Scherz treiben wollte, denn sie fragte:

„Meister, kennt Ihr wirklich den Mann?“

„Ob ich ihn wohl kenne! Sehe ihn oft genug auf dem Markt von Saint-Jréjeau. Ein braver Mann!“

„Habt Ihr vielleicht mit ihm über mich gesprochen?“

„Nein! Wahrscheinlich nicht, Mathurine! Uebrigens bißt du frei, zu tun, was dir gut dünkt.“

„Natürlich.“

„Also, was soll ich ihm antworten?“

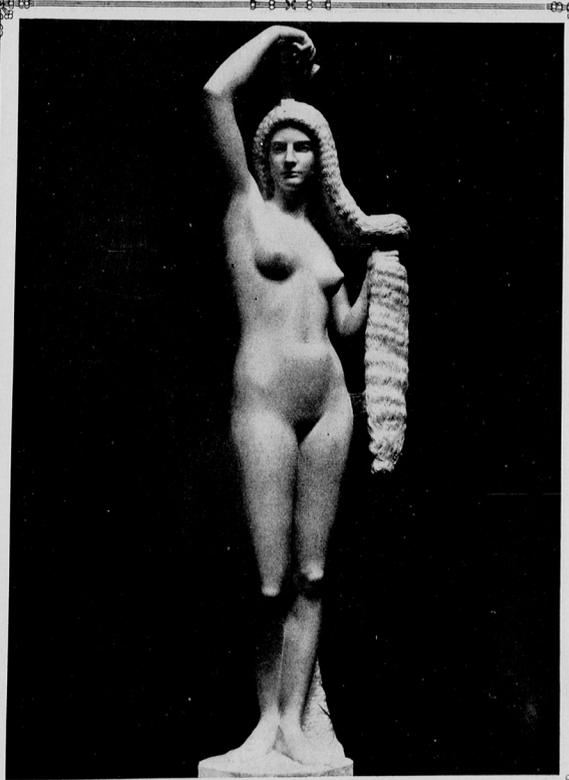
„Ich werde es mir überlegen.“

Die Mathurine überlegte also. Eine neue Zukunftsaussicht eröffnete sich ihr da. Seit zwanzig Jahren nun ließ sie ihre Holschube auf dem Hof der Meierei klappern, immer Befehlen anderer erreichbar, die Hände stets zum Schaffen bereit. Da mußte diese Chance ihr freilich ein verlockend lächelndes Gesicht zeigen! Sie brauchte nur ein Wort zu sagen, nur einzuwilligen, um der Knechtschaft endgültig ledig zu sein! Ueber Nacht würde die Magd zur Wächterin aufsteigen. Sie würde als Herrin walten, ohne diese ewige Sorge, wegen der geringfügigsten Handlung getadelt zu werden. Mit einem Wort, sie würde die Frau sein . . .

Die Mathurine überdachte dies alles, aber ihr Gesicht wurde trotzdem nicht heiterer. Nein! Im Gegenteil — ihr Herz kämpfte sich zusammen bei dem Gedanken, die Meierei Miellettes zu verlassen. Und dann — war es denn der Pächter, den sie zu verlassen scheute? Waren es nicht vielmehr die drei Knaben, die ihr vom Morgen bis zum Abend am Hals hingen — die armen kleinen Würmer, die die Verstorbene noch auf dem Totenbett ihr so ans Herz gelegt hatte: „Sorge, Mathurine, daß sie mich nicht ganz vergessen; gib ihnen ein wenig von



Isadora Duncan mit ihren Eievrinnen in Paris. Henri Manuel, Paris, phot.



„Die Schönheit.“ Statue von Professor Paul Peterich. Der Stadt Charlottenburg zur Aufstellung von einer Kunstfreundin geschenkt. Ausgestellt im Kunstsalon von Keller & Reiner. Herm. Boll, Berlin.

dir selbst . . .“ — Anstatt ein wenig, hatte die Mathurine ihnen lieber alles gegeben. Ihre angeborene Güte, ihre Ergebenheit, ihre unermüdbare Arbeitskraft hatte sie, ohne zu rechnen, für sie verschwendet. Ihr ganzes Herz hatte sie ihnen geweiht. Ungebildet, wie sie war, vermochte sie nicht zu grübeln, wie weit ihre Rechte und Pflichten gingen. Ihr Sinn erfaßte die Tragweite der zu erfüllenden Aufgabe mehr instinktmäßig als durch Ueberlegung. Sobald ihre Auffassung von ihrer Pflicht einmal gefestigt war, konnte man über ihre Person verfügen, bis sie erschöpft zusammenbrach.

Von Zeit zu Zeit sog die Mathurine den Brief verfluchen aus der Schürzenstiche, saltete ihn auf und betrachtete mit zugleich neuartiger und bellustiger Miene das Getrübte, das eine ganze große Seite mit Karos bedruckten Papiers einnahm. In solchen Augenblicken bedauerte sie ihre Unwissenheit. Sie hätte den Brief gern nachgesehen, langsam nachlesen mögen, ihn sozusagen buchstabieren, die Phrasen und ihren Sinn auswendig lernen mögen. Von allem, was Bautras ihr vorgelesen, hatte sie kaum das eine behalten: ihr Freier hatte zwei kleine Knaben und versicherte sie, sie glücklich machen zu wollen.

Glücklich! War sie es bis dahin gewesen? Hatte sie auch nur einen Augenblick wahrer Freude kennen gelernt? Glücklich! Das Wort ließ sie, ohne daß sie es mußte, erhitzen, erregte sie, richtete ihre Einbildungskraft auf eine neue Welt hin! Dann fühlte sie sich im Grunde ihrer Seele geschmeichelt. Es hatte sie jemand ausgezeichnet, hatte ihr gewisse Eigenschaften zugeschrieben . . . In ihrer niedrigen Stellung mußte sie natürlich für eine solche Süßdiana sehr empfänglich sein; sie war innerlich stolz darauf, und im Geiste schmeichelte sie in glänzenden Zukunftsträumen — bis ein kleiner Bautras, der sich an ihre Beine klammerte, sie daraus aufweckte.

Eines Abends, gegen Mitternacht, fragte sie der Pächter, der vor der Erbsglut vor sich hingedübelt hatte, geradezu: